

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 14 (1919)
Heft: 5

Artikel: Massnahmen gegen die Teuerung, Abbau der Preise
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351779>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

lernen, welche aus der Arbeitskraft der Bewohner des Horburgquartiers leben.

In der Chemischen Industrie sind während des Krieges ungezählte Millionen verdient worden, wir alle haben unser mehr oder weniger bescheidenes Scherflein dazu beigetragen. Der Arbeiter, die Arbeiterin, der Konsument, welcher jedes Bäcklein Waschpulver weit überzahlt, dem für das Färben alter Zeiten hohe Summen gefordert werden. Wir sind in Basel, der Stadt der meisten Millionäre, diese wohnen in gesunden, luftigen, sonnenreichen St. Albanquartier in großen schönen Villen, Palästen. Ein solcher Palast ist herrlich eingerichtet, steht in einem großen Park mit alten schattigen Bäumen. Im dunklen Grün schimmern die Alabasterfarben der großen Statuen, der Venus, des nekischen Fauns, des selbstgefälligen Antenous, dazwischen eine griechische Biega. Das Grün der Bäume findet seine Abwechslung in großen Blumenbeeten, Wasserbassins mit Springbrunnen mit im Sonnenschein goldglänzenden Röhren. Wenn es schon vor dem Hause so schön ist, wie mag es erst drinnen aussehen? Wir ziehen eine Tarnkappe an und huschen ins Haus. Ein prächtiger Aufgang, breite Treppen. Soeben fährt ein Automobil vor, luxuriös eingerichtet, Polsterfessel, große Spiegel auf der Seite, einen Blumenhalter mit frischen Rosen, am Boden des Wagens ein dicker Teppich, alles in allem Tippottopp. Wir gelangen ins elegante Vestibül, eine große Halle mit Marmorsäulen und bis an die Decke reichenden Spiegeln. Bequeme Korbsessel mit weichen Kissen und Decken bilden das Mobiliar, von der Halle gelangen wir in die Zimmer: Chäimmer, Rauchzimmer, Billardsalon, Boudoir (der Dame), Herrenzimmer, Musiksalon, Bibliothekszimmer. Im ersten Stock liegen die hellen, geräumigen Schlafzimmer mit Badestuben und Toilettenzimmern, anstoßend daran die Schrankräume. Der Säugling mit der Elsässeramme hat ein besonderes sonnenreiches großes Zimmer, daran anschließend das Spielzimmer der größeren Kinder, daneben ein nettes kleines Schulzimmer. Die jugendlichen Bewohner dieser Paläste werden zu Hause unterrichtet durch den sorgfältig ausgewählten Hauslehrer, die Erzieherin. Wir müssen es uns leider vorsagen, die Einrichtung all der Prachträume zu schildern. Wir können auch keinen Blick in die Kleider- und Wäscheschränke werfen, wir streifen die wohlgefüllte Speisekammer mit den von uns nur dem Namen noch bekannten Schäzern. Kurzum, vom Keller bis zur Diele alles nach neuem Komfort eingerichtet, was Industrie und Technik geleistet hat, ist hier verwandet. Entstaubungsanlagen, elektrische Koch-, Heiz- und Badeeinrichtungen.

Wir werfen noch rasch einen Blick auf das Lesetischchen der Dame des Hauses und finden — oben genannte Broschüre. Die Bewohnerin ist weder eine herzlose Kofette, noch besonders dumm, sie interessiert sich für die Vorgänge in der Welt. Sie ist Mitglied mancher Hilfsvereine: Säuglingsfürsorge, Krippen, Tuberkuloseunterstützung, Verein für entlassene Sträßlinge. Sie regt sich somit beim Lesen der kleinen Arbeit nicht besonders auf, tut sie doch etwas zur Unterstützung der Arbeiterkinder.

Wir wissen, daß all das Fürsorgewerk nur Flickwerk ist, daß das Leben der Arbeiter, der Arbeiterjugend immer schwieriger wird, daß Not, Elend und Sorgen steigen.

Was machen nun die seitens der Besitzenden so sehr verachteten und verleumdeten Bolschewiki?

Was haben sie in Russland, was in Ungarn durchgeführt? Was würden sie in Basel machen, kurzum überall da, wo sie die Macht in Händen haben, die Diktatur ausüben können? Diktatur heißt seinen Willen, seine Verordnungen aufzwingen, selbst wenn es sein muß durch das Mittel der Gewalt. In der Schweiz stehen wir unter der Diktatur des Militärs, des Bundesrates, des Bundesantwaltes, der Banken, der Fabrikanten und das arbeitende Volk hat in Tat und Wahrheit nichts zu sagen. In Russland üben die Diktatur Männer und Frauen aus, welche durch die Vertretung

des werktätigen Volkes gewählt sind. Arbeiterräte, diese bestimmten Volkskommissäre, für welche nur das Interesse der Arbeitenden maßgebend ist.) Diese Kommissäre erlassen Decrete: Die Villen, Häuser, Paläste gehen in den Besitz der Allgemeinheit über, sie werden sozialisiert. Die kleinen Kinder des Horburgquartiers siedeln in die Paläste des Albanquartiers über, die Kinder dieser Paläste können bleiben, nur haben sie nicht mehr ungezählte Räume zu ihrer Verfügung, sondern weit weniger, auch die Wohnungen sind rationiert, wie bei uns heute schon Zucker, Fett usw. Die Kunstgegenstände, die herrlichen Gemälde, die unschätzbaren Bronzen gehen ebenfalls in den Allgemeinebesitz über, schmückten Schulräume, Vortrags- und Versammlungslokale, Theater. Jede öffentliche Bildungsstätte wird zum Museum. Die alten griechischen und römischen Statuen, die unsterblichen Werke der modernen Künstler zieren die öffentlichen Anlagen, die Alleen. Mit der Zeit wird das Städtebild verändert, die großen Villen und Paläste verschwinden, vorher sind schon alle ungesunden Arbeiterquartiere niedergeissen worden, um gesunden, kleinen, hübschen Häusern Platz zu machen, einfach und geschmaedvoll eingerichtet.

Wir finden Bilder von den entsetzlichen Arbeitervierteln, den blässen, ausgemergelten Bewohnern derselben noch in den Museen; mit Staunen betrachten die wirklich freier werktätigen Menschen des 21. Jahrhunderts die Milieubilder aus dem 20. Jahrhundert, fassen sich an den Kopf und fragen sich: „Ist es möglich, daß Menschen so gelebt haben?“

Es ist kein Traum, keine Utopie, was wir hier kurz skizzieren haben, es ist etwas, was sein wird, auch bei uns. Es ist eine Gesellschaft, die kommen wird, wenn du und ich, kurzum wir alle am Aufbau mitarbeiten, wenn wir wollen. Russland, Ungarn gibt uns das Beispiel. Wir sagen, es soll sein und es wird sein!

Kein Maienwunder, sondern Wirklichkeit!



Maßnahmen gegen die Teuerung, Abbau der Preise.

Unschließend an die Protestversammlung der Frauengruppen Zürichs vom 9. April wurde am 15. eine Delegation von fünf Genossinnen beim Regierungsrat vorstellte. Über die dortigen Verhandlungen wird dem „Volksrecht“ berichtet:

„Nägeli und Ernst, die beiden Großväter in unserer Regierung, sind die Alten geblieben. Unberührt vom Seitenlauf, unberührt von Krieg und Teuerung geht alles seinen sehr ruhigen und sehr gemächlichen Gang. Man läßt sich nicht aus dem Gleichgewicht bringen, man versucht schon gar nicht, den alten, lohn gewordenen Amtschimmel in Trab zu bringen.“

Unfähiglich der großen Frauenversammlung in der „Eintracht“ ist eine Delegation bestellt worden, welche dem Regierungsrat die Forderungen der Versammlung zu übermitteln hatte. Die Besprechung hat lediglich stattgefunden. Seitens der Regierung war die Kriegswirtschaftliche Kommission anwesend: die Herren Nägeli, Ernst, später Wettkampf und Sekretär Rellstab.

Nichts vergessen, nichts gelernt, stets das gleiche Lied, immer dieselbe Melodie mit einigen unwesentlichen Textänderungen, stets das gleiche Bild: Ein zufriedenes, beruhigtes Lächeln, wenn eine Frage berührt wird, die ausnahmsweise die kantonale Regierung nichts angeht, welche das Gebiet des Bundes, der Gemeinde beschlägt.

Alles ändert sich, alles ist im Fluss, nur die Großpapas in unserer Regierung sind die Gleichen, man fühlt sich zurückversetzt ins Jahr 1914, ins 15, 16, 17, man fragt sich, woher nimmt man so viel Unberührtheit, so wenig Wirklichkeitsinn und bleibt doch noch Regierungsrat eines so wichtigen Teiles unseres Landes wie es der Kanton Zürich ist? Möglich, daß wir Frauen das nicht so recht verstehen, weshalb gerade dies Eigenschaften sind, welche den guten Regierungsrat zieren. Wir denken solche Volksvertreter ganz anders. Tüchtig, energisch, nur für das Interesse des werktätigen Volkes beforgt, in der Meinung, daß sich die andern dann schon selber helfen können.

Wir gehören nicht zu den Optimisten, aber so jämmerlich wenig erwarteten wir doch nicht von einer derartigen Aussprache. Jede solche Konferenz verlassen wir mit einem kahen-jämmerlichen Gefühl, mit einem bitteren Geschmack auf der Zunge, mit dem stillen Wunsch, daß Volk möchte hier endlich einmal mit dem eisernen Beben aussiegen.

Die Forderungen der Delegation, die an dieser Sitzung besprochen worden sind, sind untenstehende. (Zur Frage des Wohnungsbau, der Beschaffung von Bedarfssartikeln, wie Wäsche, Kleider und Schuhe wird später Stellung genommen, ebenso zur Forderung: Abbau der Preise.) Heute galt es in erster Linie, das Allerdringendste zu erledigen, was noch diese Woche zu geschehen hätte: Abgabe verbilligter Eier, eventuell Höchstpreise, Beichlagsnahme; stark verbilligte Abgabe der vom Bunde zur Verfügung gestellten Fleischkonserven zu 1 Fr. per Büchse circa, statt wie vorgesehen Fr. 1.50; Lieferung von weißem Mehl auch an die städtische Bevölkerung, um während der fleischlosen Zeit auch einmal wieder Knöpfli machen zu können; weit verbilligte Abgabe der Vorräte des kantonalen Ernährungsamtes, der verschiedenen Mehle, der Schokolade, des Dörrobsts, des Schokoladenpulvers, der Konserven, wie Corned beef und anderer. Unter all diesen Forderungen ist außer der Abgabe von weißem Mehl nicht eine welche der Regierungsrat nicht sofort von sich erledigen könnte, aber da wird erst geprüft, noch einmal geprüft, erwogen, noch einmal erwogen, bedächtig, gemütlieh und — dann wird es sich zeigen.

Die übrigen Postulatae eher an die Adresse von Bern gerichtet sind, wurden ebenfalls gestellt: Nicht weniger Milch als rationiert, keinen Milchpreisaufschlag, Erhöhung der Käse- und Butterration, keine fleischlosen Wochen!

Ernst und Nägele sprachen in der Haupsache zur Milchknappheit und Milchpreisfrage. Es wurde erklärt, man sei erstaunt, wie jeder nehme, so viel er könne, und welche hohen, durchaus unmotivierten Preise wir hätten. Es wurde des ferneren angekündigt, daß der Achtstundentag bei den Bauern einer weiteren Preiserhöhung ihren Produkten rufe, sie hätten schon erklärt, dann koste der Liter Milch mehr als 56 Rappen! Herr Ernst meinte, man habe sich bei uns zu stark an den Milchkonsum gewöhnt, eine währschafte Haberluppe sei gewiß nahrhafter. (Einverstanden, aber dazu braucht es auch Milch und Hafer, der lange nicht erhältlich war.)

Dr. Wettstein kam verspätet aus einer Sitzung mit den Mehgern. Da bekamen wir aus hohem Munde einige interessante Zahlen zu hören. Die Viehhändler einzig haben insgesamt 72 Millionen Franken verdient! 72 Millionen Franken sind dem Volke abgeschwindelt worden! Nicht seit heute fordern wir das Viehhändlermonopol, aber man wollte bis anhin nicht, erst heute denkt man, wenn's gut geht, daran, nachdem 72 Millionen in die Taschen der Viehhändler verschwunden sind. Für die Mehgern bedeutet eine fleischlose Woche einen Verlust von 170,000 Fr. oder noch mehr. Kommt man in eine Mehg, hört man stets die Erklärung: Wir verdienen nichts, aber bei einer fleischlosen Woche kommt ein anderes Resultat heraus. Der Fleischpreis für Vieh Lebendgewicht ist Fr. 5.30. Aufschläge sind in Sicht, schon heute ist ein Fleischpreis von 6—7 Fr. in Aussicht gestellt. Die Viehbestände sind scheint's zusammengezrumpft, das Schlachtvieh rentiert, und da geht man sogar daran, trächtige Kühe zu schlachten.

Zum Schluß erklärten die Herren Regierungsräte, die Delegation in wenigen Tagen zu einer weiteren Besprechung einzuladen zu wollen, um die anderen Fragen zu besprechen, man wolle prüfen, untersuchen, aber Vorschriften lasse man sich nicht machen, man wisse selbst, was man zu tun habe."

Da die von den Arbeiterfrauen gemachten Anregungen und gestellten Forderungen für die ganze Schweiz verwirklicht werden sollten und teilweise auch weit vorteilhafter vom Eidgen. Ernährungsamt Bern aus geregelt werden können, wurde eine Unterredung mit den Vorstehern, den Herren Käppeli und Dr. Schwarz, nachgesucht. Genossin Bloch stellte namens der Arbeiterfrauen folgende Forderungen: Beimehrte Zuliefererteilung während der fleischlosen Wochen. (Es handelt sich leider um Wochen, mit der Einführung der Fleischkarte ist zu lange gezögert worden, da die richtige Durchführung der Nationierung das Viehhändlermonopol zur Voraussetzung haben muß, ansonst dem unkontrollierten Schleichhandel Tür und Tor geöffnet ist.) Verbilligte Abgabe der aus dem Ausland eingeführten Eier, besonders nach den größeren Städten und Industriezentren. Durch die Einfuhrkontrolle können auch der Preis festgelegt und konzessionierte

Abgabestellen geschaffen werden. Die Höchstpreissfestsetzung innerhalb eines Kantons hat sich nicht bewährt, auf dem Markt in Bern war vor Ostern kein Ei erhältlich, Höchstpreis 38 Rp., in Zürich konnte man während der gleichen Zeit auf dem Markt zu 55 und 60 Rp. genügend Eier haben. Eine weitere Forderung: Abgabe der sogenannten Armeeleiseflocken zu 1 Fr. per Büchse durch das Ernährungsamt unter der Bedingung, daß die Kantone und Gemeinden keinen Zuschlag erheben dürfen, sondern eher noch eine Verbilligung eintreten lassen.

Auch in Bern wurde das Verlangen gestellt, der städtischen Bevölkerung zu Kochzwecken weißes Mehl abzugeben, sowie eine erhöhte Käseration. Durch Mehrzuteilung von Käse, Butter, verbilligten Eiern wird die Reisration aufgebraucht, da mehr Abwechslung für die Zubereitung verwendet werden kann. Des Weiteren wurde die Abgabe von stark verbilligter Chocolade und Kakao gefordert. Zur Lieferung sollen besonders diejenigen Fabrikanten herangezogen werden, welche bis heute die Ausfuhrkonzession für Chocolade ins Ausland hatten und das Kilo gewöhnlicher Chocolade von Fr. 12.50 bis 20 Fr. gerechnet haben. Auch hier hat sich das Ernährungsamt unbrauchbar erwiesen. Warum hat man die Lieferung nicht selbst an die Hand genommen? Der Gewinn floß unverkürzt in die Taschen der wenigen Fabrikanten. Des Weiteren wurde erklärt, daß sich die Arbeiterschaft keinen Milchpreisaufschlag gefallen lasse und daß man mit aller Bestimmtheit mit dem Abbau der hohen Preise rechte.

Die Forderungen sind so gestellt worden, daß sie keiner langen Prüfung bedürfen, denn vor der langen Prüfung, der Durchberatung seitens der Instanzen graut uns. Hinter uns liegen die bitteren Erfahrungen einer bald fünfjährigen Leidenszeit mit den ungezählten Forderungen, die jeweils zu Tode beraten und geredet worden sind.

Bis heute war das Eidgen. Ernährungsamt eine Farce und befriedigte durchaus nicht. Es wird sich nun zeigen, ob die jekigen Vorsteher gewillt sind, ihre Verordnungen im Interesse des Volksganzen, im besonderen Interesse der notleidenden Bevölkerung zu treffen.

Werden auch die heutigen, überaus bescheidenen Forderungen der notleidenden Arbeiterfrauen unerfüllt bleiben?

„Gewerkschaften sind wirksam als Zentren des Widerstandes gegen Übergriffe des Kapitals. Sie erweisen sich in Einzelfällen als unwirklich infolge unbedachten Gebrauchs ihrer Macht. Sie verfehlten im allgemeinen ihren Zweck dadurch, daß sie sich auf einen Guerillakrieg gegen die Wirkungen des gegenwärtigen Systems beschränken, statt gleichzeitig auf seine Umwandlung hinzuarbeiten und ihre organisierte Kraft als einen Hebel für die endgültige Emanzipation der arbeitenden Klassen, das heißt die endgültige Abschaffung des Lohnsystems zu gebrauchen.“*

* Karl Marx: Lohn, Preis und Profit, Vortrag, gehalten im Generalrat der „Internationale“ vom 26. Juni 1865.

Die Bedeutung der Konsumgenossenschaften für den Kommunismus.

Von N. Bucharin.

Die Produktion kann man nur dann richtig beherrschen, wenn man die Verteilung der Produkte beherrscht. Wenn die erzeugten Produkte unrichtig verteilt werden, kann auch keine regelmäßige Produktion stattfinden. Unerwünscht, alle größeren Industriebetriebe seien verstaatlicht. Ein Industriezweig arbeitet für den andern. Damit die Produktion gut vorstatten geht, ist es notwendig, daß jedem Industriezweig soviel Material geliefert werde, wie er braucht, dem einen Unternehmen soviel, dem andern soviel. Man muß also die erzeugten Produkte richtig verteilen, ganz planmäßig, den Bedürfnissen des Betriebes entsprechend. An die Organe, die die Erzeugung irgend eines Produktes verwalten, müssen sich die verschiedenartigsten Versorgungsorgane anschließen, das heißt Arbeiterorganisationen, welche die Verteilung der Produkte unter sich haben. Nur auf diese Weise kann die Produktion im großen und ganzen richtig vor sich gehen.